

Wo wird heute noch Zubielt gearbeitet?

Nachfolgender Aufsatz wurde uns zur Verfügung gestellt. Wir veröffentlichen ihn mit dem Wunsch, daß die eigenartigen Gedanken des Verfassers entsprechend zur Auswirkung kommen.

Für die Steuervereinfachung wird zur Zeit im Reichsfinanzministerium ein großzügiges Gesetz ausgearbeitet, auf welches das deutsche Volk schon lange mit Sehnsucht wartet. Es soll gearbeitet werden, aber volkswirtschaftlich wertlose Arbeit hat gegenüber der Arbeitslosigkeit nur voraus, daß die Menschen nicht arbeitslos sind und höher bezahlt werden müssen.

Unter diesem Gesichtspunkt wollen wir einmal die heutigen Organisationen und Einrichtungen betrachten, die den Zweck haben sollen, den arbeitenden deutschen Volksgenossen im Falle der Arbeitslosigkeit — Krankheit (einschließlich Unfall), des Alters und der sonstigen Hilfsbedürftigkeit zu helfen. Wir unterscheiden, bei Anbetrachtung des öffentlichen oder privaten Charakters, Versicherungen mit dem Grundgedanken der Gegenleistung und die Fürsorge.

Sowohl auf dem Gebiet der Versicherungen wie auf dem der Fürsorge ist ein großes Nebeneinander und wenn es sich um die Pflichten dieser Institute handelt, entstehen nicht selten Streitigkeiten. Um hier zu vereinfachen und neu aufzubauen zu können, muß wie bei den Parteien, das Alte auch erst abgebaut werden.

Den Neuaufbau würde ich mir dann folgendermaßen vorstellen:

Der Staat sieht in seiner sozialen Fürsorge nur eine **Arbeitsfront**.

Für diese Arbeitsfront besteht nur eine Versicherung und nur eine Fürsorge, wobei die Versicherung auf der Fürsorge aufgebaut ist.

Für die Fürsorge bestehen wie heute schon Nichtsagen, die jedem deutschen Volksgenossen soviel geben, wie er unbedingt braucht, um den notwendigen Lebensunterhalt bestreiten zu können.

Wie bei der heutigen Renten-, Angestellten- oder Invaliden-Versicherung wird nun dieser Fürsorgeentscheid entsprechend der hereinbezahlten Versicherungsbeiträge gesteigert. Der Nichtsagen besteht mit der Zielsetzung seinen Charakter der Fürsorge und nimmt damit versicherungsrechtlichen Charakter an, so daß jeder Volksgenosse, der seinen Nichtsagen gesteigert hat, auf diesen gesteigerten Nichtsagen Anspruch hat, sobald sein Einkommen unter diesen Nichtsagen herabsinkt.

Der Arbeiter kann seinen Nichtsagen weniger steigern als der Angestellte oder Beamte, der mehr verdient als er, und dadurch wird eine besondere Invalidenversicherung, Angestelltenversicherung oder Pensionklasse von selbst überflüssig.

Der Anteil der Versicherten fällt weg, statt diesem umfangreichen Verfahren bezahlt der Arbeitgeber diese Leistungen und bezahlt um diesen Betrag weniger Lohn.

Der Arbeitnehmer erhält von seinem Arbeitgeber **Zahltagsbescheinigungen** wöchentlich, monatlich oder jährlich (bei Dienstboten mit oder ohne Kost und Wohnung). Diese Zahltagsbescheinigungen hat er aufzubewahren, sie sind für ihn, was ihm seine heutigen Quittungsarten bei der Invalidenversicherung oder Angestelltenversicherung sind. **Nachweise für seine Ansprüche.** Diese Zahltagsbescheinigungen dienen dem prüfenden Beamten zur Kontrolle, ob der Arbeitgeber die Beiträge richtig abgeführt hat.

Die Beiträge, die der Arbeitgeber abzuführen hat, betragen einen bestimmten Prozentsatz der abzugsfähigen Löhne und Gehälter.

Ob der Prozentsatz für Löhne der Arbeiter, der Angestellten oder Beamten gestaffelt werden muß, wird sich zeigen, ich halte eine solche noch oberflächlicher Berechnung nicht für erforderlich. Der Wert der verschiedenen Arbeit kann durch verschiedene Lohnhöhen nach wie vor verschieden bezahlt werden. Eine Gleichmachelei entsteht dadurch nicht.

Ob der Bauernstand einer solchen Einrichtung angeschlossen werden soll, oder ob ihm durch das Reichserbhofgesetz mit seinem Heimatrecht gebietet ist und nach welcher Regelung dabei weiter die Unternehmer und freien Berufe behandelt werden sollen, sind Fragen von untergeordneter Bedeutung, die noch besonders geklärt werden können.

Die heutige Sozialversicherung, wonach schon ein Apparat in Tätigkeit gesetzt wird bei jeder Zahnbehandlung oder jeder kleinen Krankheit, halte ich zu übertrieben und für geeignet, die Verantwortung des einzelnen Volksgenossen zu schwächen.

Dagegen soll der im freien Beruf stehende Volksgenosse auch einen berechtigten Anspruch auf Sicherstellung haben, denn wie man bei einem Beamten Unbeschäftigkeit und laubere Amtsführung verlangt, so verlangt man heute auch von den im freien Beruf stehenden Volksgenossen eine laubere Geschäftsmoral.

Die Durchführung dieses in großen Zügen vorgeschlagenen Neuaufbaus in Fürsorge und Sozialversicherung würde mit einem wertvollen Grundstein zur Schaffung einer wirklichen deutschen **Arbeitsfront** bilden. **Reuhaus.**

Ein Wintermantel, sonst nichts

Von Franz Dietrich

„Schön," sagte Emil gereizt, während er seine Zigarette ausdrückte, „du gibst ihn mir also nicht?" Er kreuzte die Hände und ging mit erregten Schritten auf und ab.

Er hatte sich ausgemalt, wie imponant er in Adolfs neuem Wintermantel aussehen würde. Seit er Lotte kennengelernt hatte, das naive mondäne Geschöpf, hügelte er eigenhändig die Hosen mit andächtiger Järllichkeit, vernahnte träumend die schadhaften Stellen seiner billigen Schäfte, pugte mit Hingebung seine Schuhe und spülte sich zehnmal am Tag den Mund.

„Ich kann meinen neuen Mantel unmöglich entbehren," erwiderte Adolf, der ein krasser Egoist war und dem Lotte ausnehmend gut gefiel, „im übrigen..."

Da klingelte es. Eine alte Dame, Frau Zerbel, steckte den Kopf durch die Tür. „Es wünscht Sie jemand zu sprechen, Herr Warner."

„Tsch," sagte Kinkerle, der Gerichtsvollzieher, und trat arrogant bescheiden ins Zimmer. Adolf wurde blaß und bot ihm mit forciertem Höflichkeit eine Zigarette an.

„Sie haben wieder einmal einen Termin veräuht, Herr Warner," bemerkte Kinkerle mit einem väterlich vorwurfsvollen Ton in der Stimme. Er öffnete den Kleiderkasten, sah lächlig hinein und wollte ihn wieder schließen, als sein Blick auf den neuen Mantel fiel.

„Ah!" sagte er mit gedämpftem Wobogen, „da haben Sie ja einen ganz neuen Mantel." Er nahm ihn behutsam vom Kleiderbügel und prüfte ihn. „Nagarteil," stellte er anerkennend fest, während Adolf leuchtend auf einen Stuhl sank, „der könnte beinahe von Klinerle sein, na, hab' ich's nicht gesagt. Klinerle, natürlich, da steht's ja! Sie kennen doch das Geschäft, Frau Zerbel, gleich die zweite Querstraße rechts von Charlottenplatz. Die Schaltereinlagen und dann die auffallend breiten Revers, den macht Ihnen keiner unter zweihundert!"

„Der Mantel gehört nicht mir," sagte Adolf mit einer brüchigen Sicherheit, indem er Frau Zerbel einen lebenden Blick zuwarf.

„Ja, ja," brummte Frau Zerbel ungehalten, „die Miete, die Miete," und laut sagte sie:

„Der Mantel gehört diesem Herrn hier." Dabei deutete sie auf Emil. „Er gehört Herrn Melzer."

Emil verstaute große Lust, Adolf hineinzulegen, und jögerte mit der Antwort: „Der Mantel ist mein Eigentum," beschäftigte er schließlich mit geöffelter Gelassenheit, Adolf atmete auf und zündete sich voll Freude eine neue Zigarette an.

„Wie kommt dann der Mantel in den Schrank des Herrn Warner?" beharrte der Gerichtsvollzieher mißtraulich. Emil war nicht aus der Fassung zu bringen.

„Ich habe vor Monaten hier gewohnt," log er, „da ließ ich mir diesen Mantel machen. Inzwischen mußte ich dringend verreisen, und dieser Herr — Herr Warner — war so freundlich, den Mantel abzuholen und in seinem Schrank zu verwahren."

„Ja, ja," warf Frau Zerbel ein, „das stimmt, Herr Kinkerle, so ist es."

„Ich schicke ihm damals das Geld," fuhr Emil fort, „nicht, Herr Warner, ich habe Ihnen damals gleich das Geld geschickt?"

Adolf bewunderte die Sicherheit seines Freundes. Ein netter Kerl, der Emil. „Ja, er hat mir gleich das Geld geschickt," wandte er sich an Kinkerle, „und mich gebeten, den Mantel aufzuheben, bis er wieder zurückkommt."

„Und heute bin ich zum ersten Male wieder hier," schloß Emil die Debatte, „ich bin gekommen, um den Mantel zu holen, man kann doch schließlich nicht immer in dem alten Regen herumlaufen."

„Nun ja," lenkte Kinkerle ein, „wenn die Sache sich so verhält, können Sie den Mantel natürlich mitnehmen, Herr Melzer."

„Das werde ich auch gleich tun," lächelte Emil, indem er zum großen Entsetzen Adolfs den Mantel anzog.

„Steht Ihnen fabelhaft," konstatierte Kinkerle und wandte sich entschuldigend zu Adolf.

„Eine Formfrage," sagte er, Sie müssen mir nur kurz bestätigen, daß der Mantel tatsächlich nicht Ihnen gehört, sondern Herrn Melzer."

Emil spannte wöllig seinen Brustkorb und befah sich im Spiegel. Er hatte Schultern wie ein Athlet, in dem neuen Mantel wirkte er wie ein prominenter Filmstar.

Vielen Dank für Ihre Liebenswürdigkeit, Herr Warner," sagte er noch, dann verließ er mit federnden Schritten die Wohnung.

Lotte machte natürlich gleich, wie Frauen schon sind, eine bewundernde Bemerkung.

„Ja," sagte Emil, indem er sie mit unwiderstehlicher Kraft an seine wattierte Brust zog, „wenn man so leichtsinnig ist wie Adolf, kommt man freilich auf seinen grünen Zweig."

„Wart du denn wieder bei ihm?"

„Leider..."

„Wieso, leider?"

„Weißt du... von dem kann man ja doch nichts profitieren, weder moralisch noch geistig. Heute war wieder der Gerichtsvollzieher bei ihm. Und solche Szenen sind mir peinlich, verzeihst du?"

Humor

Der Unterfahler

Ein bekannter Komiker kam nach Berlin, und bald hatte er für sich und sein Ensemble einen passenden „Kamm der Kunst" gefunden.

„Alles ist zum „Start" bereit, Direktor, Schauspieler — nur einer fehlt: der große Komiker. Einer nach dem anderen beginnt nervös zu werden. Der Direktor sieht verzweifelt auf die Uhr. 12 Schläge ertönen. Und um 10 Uhr sollte die Probe ihren Anfang nehmen."

Endlich kommt der Rangerlechte in gemäßigtem Schlenkerschritt auf die Bühne spaziert. Da stellt sich der Direktor respektvoll vor ihn hin und brüllt: „Sind Sie des Teufels, Herr? Was fällt Ihnen denn ein? Seit zwei Stunden wartet alles auf Sie — ich an Ihrer Stelle wäre überhaupt nicht mehr gekommen!"

„Ja — Sie — Schmunzelt der Verspäetete überlegen in den barrenenden Kollegenkreis, „Sie — aber ich, ich hab' halt noch ein Gewissen!"

Aus Welt und Leben

Ist das noch beneidenswert? Die reichste Erbin, die es in den Vereinigten Staaten nach der Verheiratung von Miff Dutton, der Erbin des riesigen Woolworth-Vermögens, mit dem Fürsten Abdiani, gibt, ist Doris Duke, deren vor 9 Jahren verstorbenen Vater J. D. Duke durch Tabak eins der größten Vermögen der Welt angeammelt hatte. Die junge Dame ist jetzt volljährig geworden und hat dabei den ersten Teil ihres Erbes, das sich auf 34 Millionen Dollar beläuft, angeerbndigt erhalten; diese Teilsumme beträgt 10 Millionen Dollar; die übrigen 24 Millionen wird sie je zur Hälfte an ihrem 25. und an ihrem 30. Geburtstag empfangen. Außerdem ist sie durch ihre Volljährigkeit zu einem der Verwalter der Duke-Stiftung und 100 Millionen Dollar geworden, die ein gewaltiges Wohlstandswert in Nord- und Südkarolina, der Heimat des berühmten Tabak-Königs, durchführt. Trotzdem Miff Duke so reich mit irdischen Gütern gesegnet ist, ist sie keineswegs glücklich. In der amerikanischen Gesellschaft spielt sie gar keine Rolle, ist kaum jemals in die Öffentlichkeit getreten, sondern lebt in einer geradezu höflichen Abgeschlossenheit. Sie ist von Natur schüchtern und melancholisch veranlagt und schweigt außerdem in der beständigen Furcht, entführt zu werden. Wegen dieser Gefahr wird sie Tag und Nacht von bewaffneten Detektiven bewacht.

Lebenslänglich...

Das Gericht in Vadapest behandelte vor einiger Zeit einen schwierigen Fall, der die ganze Öffentlichkeit erregte.

Der Jigeuner Bulcs war angeklagt worden, weil er seiner Braut ein Messer in den Rücken gesteckt hatte. Erstaunderweise ist der Frau nicht das Lebenslicht durch diesen heissen, feurigen Stich ausgelöscht worden. Man sagt, Jigeuner haben eine gesunde Natur. Aber das Gericht hat nun die Aufgabe, eine gerechte Strafe zu verhängen.

Der Zuschauerraum des Gerichtssaales war bis auf den letzten Platz besetzt. Die Braut war schon wieder so weit gekommen, daß sie als Zeugin auftreten konnte. Das Publikum rentte sich fast den Hals aus, um die Frau zu betrachten, die der staltliche, dunkelblaugige, schöne Jigeuner sich erwählt hatte. Sicherlich war die böse Tat einem jähzornigen Ausbruch zuzuschreiben...

Tiefe Enttäuschung zeigte sich auf allen Gesichtern, als die Braut des 30jährigen Mannes eintrat. Sie war mindestens zwanzig Jahre älter und unsagbar häßlich. Kaum hatte sie den Mund aufgetan, da mußten alle, daß diese Frau eine böse Junge haben mußte. Und darin hatten sie recht. Die Folge davon war, daß sich alle positiven Gefühle dem jungen, schönen Jigeuner Bulcs zuwandten.

Die Klägerin begann nun eine tolle Anklage und sparte nicht mit Schimpfwörtern, die sie mit großer Stimme in den Raum schrie. „Du, du bist ein Wüstling, ein Lump, ein Schurke, ein Faulenzer, ein ganz gemeiner Kerl bist du... usw."

Der Jigeuner zwakte nicht mit der Wimper. Entweder wollte er durch seine Ruhe von dem wilden Wesen dieser Frau absehen, oder er war schon zu sehr an derartige Redewendungen gewöhnt. Dieser Tatbestand blieb ungelöst.

Während blühte die Braut ihre Stimme, sprang mit einem jähen Satz dem Mann an den Hals — und umarmte ihn so heftig, daß der starke Mensch mit dem Arm eine Stütze suchen mußte.

„Du dem Richter gewandt, sagte die Frau: „Meine Herren Richter! Ich nehme meine Klage zurück — trotz allem, was er mir angetan, denn ich liebe ihn, o! Und in einer Woche wollen wir heiraten..."

Da sagten die Richter gar nichts mehr. Sie berichten sich eine Weile, und dann wurde der Angeklagte freigesprochen. Die würdigen Menschenkenner konnten es nicht übers Herz bringen, einen Mann zu bestrafen, der verurteilt war, diese teuflische Frau zu heiraten.

Er kam ja sowieso ins Gefängnis — und dazu auf Lebenszeit...

Schlaf, der Bruder des Todes

Der Sarg als Bett — Das Nachlager auf dem Scheiterhaufen eingemauerte Fälsche

Von Rolf Dagerfeld

Wie aus Heddin, einem kleinen Ort in der Nähe von Boulogne-sur-Mer berichtet wird, starb dort vor wenigen Tagen ein Grundbesitzer im Alter von 70 Jahren. Der Tod dieses Mannes erregte deshalb einiges Aufsehen, weil er sich schon vor vielen Jahren einen großen, reich verzierten Sarg hatte bauen lassen, in dem er jede Nacht schlief und in dem er jetzt auch gestorben ist. Seine testamentarische Bestimmung, daß er auch in diesem Sarg begraben werden möchte, konnte nicht erfüllt werden, weil sich der Sarg für ein Grad normalen Formats als viel zu groß erwies. Es mußte in aller Eile ein kleiner Sarg mit denselben Verzierungen und Ornamenten gebaut werden, in dem der Sonderling dann begraben wurde.

Dieser Sonderling erinnert an das seltsame Schlaf- und Sterberitual der Trappistenmönche. Diese Mönche die bei ihrem Eintritt in diesen strengsten aller katholischen Orden ein lebenslängliches Schweißegebiß ablegen, von dem nur in ganz seltenen Fällen ein vorübergehender Nöden erteilt wird, schlafen bekanntlich ebenfalls in Särgen. Der Sarg wird für jeden Mönch bei seinem Eintritt in den Orden nach Maß angefertigt und in seine Felle gestellt. Darin schlief dann der Mönch jede Nacht bis an sein Lebensende. Wenn er tot ist und der Totenschein ausgefertigt ist, dann wird dieser Sarg einfach mit dem danebenliegenden Deckel bedeckt und im Klosterfriedhof beigesetzt. Ähnliche Gebräuche hat es in früheren Jahrhunderten auch bei anderen katholischen Orden gegeben, sie sind aber bei allen bis auf den einen Trappistenorden in Portall gekommen.

Ein ähnlicher Brauch herrscht bei einem tibetanischen Orden, nur noch etwas strenger. Die Mönche dieses Ordens lassen sich nach einer gewissen Probezeit lebendig einmauern, nur eine kleine Öffnung für Speise und Trank bleibt offen. Weiden Speise und Trank durch mehrere Tage unberührt, dann ist das ein Zeichen dafür, daß der Mönch gestorben ist und die Öffnung wird zugemauert. An gewissen Festtagen halten diese lebendig begrabenen Mönche Predigten und Anreden an die Pilger. Dem Vernehmen nach sollen es manche dieser seltsamen Ordensbrüder bis zu 30 Jahren in ihren Höhlen aushalten, bis sie sterben.

Ein anderer indischer Mönchsorden auf Ceylon verpflichtet seine Mitglieder, auf einem kleinen Holzstich zu schlafen, auf demselben Holzstich, auf dem sie, nachdem sie gestorben sind, auch gemäß den religiösen Vorschriften verbrannt werden. Sehr bequem ist dieses Nachlager sicher nicht, aber man weiß ja, welches Maß im Erdulden von Unbequemlichkeiten, ja auch Qualen und Schmerzen die indischen Fälsche aushalten und wundert sich nicht.

In diesen Zusammenhang gehört auch das seltsame Familienfest der Herzöge von Burleigh, eines sehr alten, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgestorbenen englischen Adelsgeschlechtes. Jedemal, wenn ein männliches Familienmitglied gestorben und in der alten Familiengruft auf dem Stammis der Burleighs beigesetzt worden war, mußte der nächstfolgende Stammbalter die erste Nacht nach der Beisetzung seines Vorfahren in eben dieser Familiengruft verbringen. Zu die Erfüllung dieser Bedingung war die Erlangung gewisser Vermögensvorteile geknüpft und dem Vernehmen nach soll sie auch getreu durch die Jahrhunderte innegehalten worden sein, bis dann nach dem Tode des letzten männlichen Burleigh die Gruft völlig zugemauert worden ist.

Noch viele derartige Dinge lassen sich erzählen, alle ein wenig schaurig, ein wenig unheimlich und doch irgendwie festsam ergreifend. Alle deuten sie auf den alten, weisen Sinnpruch hin, nach dem der Schlaf der Bruder des Todes sei...

VOLK UND HEIMAT

Natur

Die Natur versteht gar keinen Spott, sie ist immer wahr, immer ernst, immer streng; sie hat immer recht und die Fehler und Irrtümer sind immer des Menschen. Den Unzulänglichen verdammt sie und nur dem Falschgläubigen, Wahren und Reinen erglöh sie sich und offenbart ihm ihre Geheimnisse.

Die Gottheit aber ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Toten; sie ist im Werden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarren. Deshalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werden, Lebendigen zu tun; der Verkehr mit dem Gewordenen, Erstarren, das er es nuge. Goethe

Waldwanderung

In der Nacht hat es geregnet. Jetzt will es Morgen werden. Ueber der finsternen Erde hängt das schlauere Gewölbe des Wolkenhimmels in Streifen und Flecken, aufgeschliffen im Osten, wo eine feine Linie gleich einem fernem See im Gedränge der Wolken schwimmt und langsam dahinzieht. Himmel und fieslich. Neben der Straße stehen trümmer Obsthäuser mit geballten Äpfeln, zwischen denen das Leuchten aufsteigt und verschwindet. Niedrige Wälder zu beiden Seiten; drüben wie eine höhere Wand der Wald, dessen unbewegte Umrisse deutlich gegen das verfliehende Grau des Himmels abhebt. Die Straße läuft ebenmäßig geradeaus, aber einmal biegt sie mit Steig und Baumreihen links ab und markiert auf den Wald zu, der immer höher wächst, immer höher, bis er die Straße wie in eine Schlucht verfallen läßt. Weit hängen die Feste herüber; Wälder von Unterholz schleichen drunter fort und sinken in die Dämmerung des Waldes zurück, wo die silbernen Säulen und bräunlichen Flecken der Stämme das Geheimnis hüten. Vorhin gab es da noch trübe Häuser und große Lampen; einen Mann, der einen Karren schob eine Weide und einen Eisenbahnzug; zwei hohe Schornsteine mit schwarzen Rauchfahnen. Das ist verhalten wie eine blaue Erinnerung aus dem früheren Dasein vor der künftigen grünen Tiefe und dem dämmernden Sand der wie eine Hut von warmem Leben aus den geheimnisvollen Gründen des leuchten Waldes aufliegt.

Die Straße führt von Mensch und in Mensch; das Tor zum Wald hinein führt in die Einsamkeit. Einsamkeit? wo die unendliche Mille Leben in allen Ästen trieb? wo im Raufe eine Welt von Leben wimmelt? wo die Wälder im Morgenwind zu lauten beginnen, als ob durchleuchtet vom Halbes tenen Streifen in den Wolken, der sie auseinanderreißt? un fichtbar nach aber in den feinen zarten Wäldern zwischen den Wäldern dröben einen Widerschein von Licht verbreitend. In diesem Leben heilt sich die Dämmerung der armen Tiefe; gewisse greifen mit schlanken Armen in die Luft; Stämme erheben das schlauere Linienmuster ihrer Rinde; Stimmensarten beginnen am Boden zu leuchten wie weiße und gelbe Funken. Nur noch in einem Waldstück von Tannen haben die dunklen Vorhänge der fieslich leuchtenden Wälder den letzten Rest der Nacht, aber am leuchten Weg im ersten Gitterwerk der hohen Gräser glitzern während die Tropfen klingen.

Unstetiges Schreien wie in einem leise rauschenden Meer von fernem Vogelstimmen die aufschwellen im Längsgehenden Jubel, ein unerschüttertes auf der höchsten Spitze eines Baumes. Diese Stimme verlangt, daß der Mensch schweigt und lauscht. Und schweigend und lauschend weilt sich eine bessere Verbindung zwischen den Stämmen zu einem Feld im Wald, mit schwarzen Baumstämmen und wucherndem niedrigen Waldmoos von Kraut und Ruch, mittendurch geteilt von den geraden Finnen der Baanwurzeln und einsamleuten Gräben mit tiefendem unsichtbarem Wasser links und rechts. Das laucht kühnende freie Feld wird aufgeschoben vom Streifen niedrigen dichten Waldes, von einem einsamleuten dunklen Band; aber doch darüber hinaus schreitet eine jetzt leuchtend helle Bergwand näher, aus der sich die Wolken lösen und langsam am Himmel weiter ziehen. Und zwei gewaltige Eichen stehen sich mit breiten Armen auf, wo der Weg den letzten Fleck verläßt, zwischen ihnen hindurch wieder eintauschend in die grüne Finde.

Einmal läßt der Wald ins weite Wiesental aus, einem erhabenen Wall gleich die feinsten Gänge bearengend. Nur noch einzelne Büsche, weiße Erden und Wälder stehen, als wollten sie die Welt deutlich machen, rund und voll hier und dort umher; in Streifen hoch und nieder, mit zwei hellen Bappeln am Brückchen neben dem tiefen Bach. Eine Rindurmschne, rote Dächer, eine Mücke, Ruchst rüßt aus dem Wald, unendlich hoch der Masse und weiße Himmelshöhen.

Was ist nicht es über die Wälder, durch das nasse Gras, in der Richtung auf einen weichen Fleck am fieslichen Waldrand. Das ist ein tiefes geklammertes Schild ohne Sinn und ohne Worte, wie eine Wegmarke für den Wanderer steht es am Eingang zu einer Waldwiese, die im Boden eines Hornes sich gleich einer armen Jungfrau in das Dickicht hineinsetzt. An ihrem Ende aber ist die Welt auch zu Ende. Der Gehirntreiß mit hartem gelbem Schmelz über den Wäldern, kalzig weich und braun beleuchtet gegen den Himmel. Tief im Walde rauschen die Äste, irgendwohin führt der Wald; es ist einerlei wohin. Irrendswann hat jede Wanderung ein Ende, unsere Wanderung, aber ewig ist der deutsche Wald.

Weihnachtsfitten unserer Vorbäter

Das Sonnenferren über allen Türen — Auch wird in den Wäldern geduldet — Der Ursprung des Vollerabends

Erst seit dem Jahre 1850 ist das christliche Weihnachtsfest gefeiert worden; vorher wurde das Gedenken an Jesu Geburt nicht festlich begangen.

Untrennbar von den älteren Weihnachtsfesten, besonders auch in den katholischen Kirchen, ist die Weihnachtskrippe, in der die heilige Familie aufgestellt ist. Bisweilen lag das Krippebild aber nicht in der Krippe, sondern in einer Wiege. Die Kunde erzählt, daß in der Weihnacht um 12 Uhr alle Tiere drängen auf die Erde fallen, Sprache bekommen und Gott preisen. Im mittelalterlichen Recht gab es den Begriff „Weihnachtsfrieden“, das bedeutet, daß vom 21. Dezember ab drei Wochen lang aller blutige Kampf und alle Rechtsstreitigkeiten ruhen sollten. Ein Bruch des Weihnachtsfriedens wurde mit doppelter Strafe bestraft. Es wurde auch als Entbehrung

angesehen, wenn in der Weihnachtszeit überflüssige Arbeit ausgeführt wurde.

Ein Heberkleibsel der religiösen Weihnachtsspiele, die im Mittelalter ursprünglich in der Kirche selbst aufgeführt wurden, sind die sogenannten „Heil Drei-Königs-Kaufzüge“, die sich teilweise bis in unsere Zeit erhalten haben. Im 16. und 17. Jahrhundert gingen die Kinder am Abend des Heiligen Dreifaltigkeitstages von Haus zu Haus, sangen Lieder und ließen sich beschenken. Voran ging ein Knabe, der einen Stern an einer langen Stange trug. Dieser Stern war oft aus einem Sonnenreifen gemacht, den man auf beiden Seiten mit Delen belegen konnte. Innen war ein brennendes Licht angebracht. Dem Stern folgten die drei Könige aus dem Morgenland in weißen Gewändern, mit Kronen aus Fittigergold. Einer von ihnen war natürlich schwarz angemalt. Auch das ganze Gefolge war phantastisch herausgedrückt.

Da das Weihnachtsfest dann mit dem alten Fest der Winterferienende in den germanischen Ländern zusammengelegt wurde, ist es begreiflich, daß sehr viele altgermanische Bräuche mitübernommen wurden. Aber auch die römischen Winterfeste hatten ihren Teil an der späteren Gestaltung des Weihnachtsfestes. Bei den Römern wurden vom 17. Dezember ab die Saturnalien gefeiert, so genannt nach Saturn, dem Gott der Landwirtschaft. Während dieses Festes galt allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit. Die Herren bewährten ihre Sklaven verächtlich und heißen selber mit ihnen zusammen. Bei dem Fest wurde durch Los ein „Triumphzug“ gewählt. Man machte sich gegenseitig Geschenke, küßelten mit Berken ausgesetzt. Auch an dem römischen Neujahrstag machte man sich Geschenke. Dann brachte man armen Ärmel über der Tür an und schmeißte das Haus mit Kränzen. Aber jeder mußte an diesem Tage einen Kränzen auch bei seiner gewohnten Arbeit verdienen, denn man glaubte, daß alles, was an Neujahrstage geschehe für das kommende Jahr von Bedeutung wäre. Deshalb hielt auch der Senat eine kurze Versammlung ab, und alle Kaufleute hatten ihre Läden für eine Weile geöffnet.

Bei unsern Vorbätern gab es wunderliche Glauben und Aberglauben. Sie mit der Zeit der Winterferienende ein zusammenhängendes. So begründete man besonders den ersten Neumond nach dem Wiedererstarren der Sonne. Man glaubte, daß man das damit man beim ersten Erblühen des zunehmenden Mondes befruchtet war, das ganze Jahr hindurch betreiben würde. Deshalb sollte man am besten ein Brot unter dem Arm haben oder hohes Geld in der Hand. Das Sonnenfest wurde mit Krebse über alle Türen geschickt. In vielen Orten wurde am Neujahrsmorgen ein Waffengang im Wasser gefeiert als Geschenk an die Sonne. Es wurde auch Mutter an die Hauswand geklebt, damit die Sonne, wenn sie wieder Macht bekam, sie schmelzen konnte, was sicherlich auch eine Art Sonnenwörter ist.

Am Neujahrabend wurde auch vielfach der Blug hervorgeholt, um sich eine gute Ernte zu sichern, und zwar mußten Männer den Blug ziehen. Sie gingen damit von Haus zu Haus und sammelten für ein Fest. In manchen Gegenden war es Sitte, daß an Weihnachten die Straße mit Stroh belegt wurde, daß das ganze Fest über keinen Hieb, weder aber in die Erde einzuweichen wurde. Die Bewohner des Hauses durften in der Weihnachtsnacht nicht in ihren Betten schlafen, sondern mußten auf dem Stroß liegen. Den Kuchen gab man eine Form, die auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres anspielte, und oft wurden diese Kuchen nicht verzehrt, sondern in die Erde eingegraben und untergepflügt.

Weihnachten mußten schon immer möglichst viele Lichter angezündet werden, denn Licht ist der beste Schutz gegen Kobolde, Dämonen und böse Geister, die in den langen, dunklen Winterabenden umherstreifen. Man lezte auch Eiben oder Tadeln vor Haus und machte mit Krebse oder Teer Kränze an Türen und Fenstern, um die Macht der Dämonen zu brechen. Ebenso versuchte man sie durch Geplöter zu verschrecken; so ging am Silvesterabend ein Mann von Hof zu Hof und warf Tadel gegen die Türen, daß sie verschämterten. Hier hat auch die Sitte des Vollerabends vor der Dachtel ihren Ursprung und Grund. Man wollte die bösen Geister erschrecken.

Man suchte seinen Stolz darin, möglichst viele Gäste reichlich zu bewirten, denn jeder glaubte, wenn er Weihnachten verschwendlich gabe, dann auch im kommenden Jahr im Überfluß alles zu haben. Wollte deshalb jemand keine Gabe annehmen und mit leeren Händen aus dem Hause gehen, so war das ein Unglückszeichen und wurde sehr sehr bemerkt.

Der Weihnachtsbaum wird in Straßburg zum ersten Mal im Jahre 1607 erwähnt; von dort breitete sich die Sitte des Lichterbaumes dann weiter aus, und noch heute noch mehr als dreihundert Jahren ist er uns allen der Inbegriff des heiligen Weihnachts. Ohne Tannenbaum können wir uns dieses schöne und liebliche Fest gar nicht vorstellen.

Staatliche Förderung des Waldwegebau

Bei der winterlichen Arbeit in den landwirtschaftlichen Betrieben liegt das Schwergewicht der Arbeiterschaft auf dem Lande bei der Forstwirtschaft. Die Holzindustrie, die Aufarbeitung des Holzes und die Holzabfuhr bietet vielen Tausenden Arbeitsgelegenheit. Um in diesem Winter eine möglichst große Zahl von Arbeitstätigen zu beschäftigen, hat die preussische Staatsforstverwaltung kürzlich in einem Rundschreiben Arbeitserleichterung angedeutet. In der gleichen Richtung liegt ein Erlaß des Reichsministers der Reichsanhalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, monach für den Bau von Wald-Holzabfuhrwegen. Aufschiffe der Reichsanhalt gewährt werden. Diese Vergünstigung betrifft sowohl der öffentlichen als auch bei Einschaltung einer öffentlichen Arbeiterschaft als Kreditträger der private Waldbesitz. Die Ausschüttung erstreckt sich nur auf den diesjährigen Winter bis zum 1. Oktober 1934.

Bei entsprechender Ausnutzung dieser Vergünstigung darf mit einer weiteren zufälligen Arbeitsgelegenheit in der deutschen Forstwirtschaft gerechnet werden. Darüber hinaus liegt die Gewährung solcher Zuschüsse im besonderen Interesse des Waldbesitzes und der Holzwirtschaft. Infolge der unzureichenden Holzpreise der letzten Jahre mußte gerade die Wälder der Wald- und Holzabfuhrwege sowohl im öffentlichen wie im privaten Besitz hart vernachlässigt werden. Schlechte Holzabfuhrverhältnisse haben aber immer schlechte Holzpreise und ungenügende Verkaufsmöglichkeit überbaut zur Folge. Andererseits begrüßt die Holzindustrie jede Maßnahme, die die Holzabfuhr und große Veräußerung abwickelnde Holzabfuhr. Und schließlich berührt diese Maßnahme auch den Bauern, der während der Wintermonate seine Gespanne gern bei der Holzabfuhr beschäftigt, wobei bei geordneten Wegeverhältnissen und der

Benutzung geeigneten Abfuhrmaterials — Tragwägen — manche Summe zusätzlich verdient werden kann.

Bei der Ausbesserung und Neubesetzung solcher Waldwege sollte man aber nun auch auf das kürzlich neu erprobte Holzplattierungsverfahren nach dem System Deidesheimer zurückgreifen, da Waldwegearbeiten nach diesem Verfahren bei jeder Witterung durchgeführt werden können.

Forstwirtschaft und Holzverarbeitende Industrie

29 Prozent des deutschen Holztrags sind Brennholz, 71 Prozent Kugelhölz. An der Verwertung und damit der guten wirtschaftlichen Nutzung des deutschen Waldes als Rohstofflieferant und Arbeitgeber hat zahlreiche Handwerke und Industriezweige hervorragend beteiligt.

Bei der Verarbeitung von Rundholz zu Kournieren steigt der Wert auf das 20-30fache, Tausende von Arbeitern finden dabei direkt und indirekt durch die nötigen hochwertigen Maschinen sowie nachher in der Verarbeitung der Kourniere ihr Brot.

Durch hochentwickelte Verfahren, bei denen bis zu 50 nur 0,4 Millimeter dicke Kourniere mittels besonderer Reimsorten aufeinander gelichtet werden, ist es gelungen, Holz von ganz hervorragenden Festigkeitseigenschaften zu gewinnen, wie es z. B. im Flugzeugbau Verwendung findet. Die chemische Industrie hat Verfahren entwickelt, um deutsches Holz so fest zu machen, wie das einhart tropische Vorkholz, das im Schiffbau und beim Bau von Textilmaschinen Verwendung findet. Es ist gelungen, Holz noch im lebenden Stamm zu färben, daß es auch die Farbenpracht tropischer Hölzer erhält. Man hat gelernt, die Holzporen so mit eingespritztem Metall zu füllen, daß ein Mittelglied zwischen Holz und Metall entsteht, das sogar zu Mischmetallen verwendet werden kann.

Man stellt heute endlich Platten her, die einerseits Holz, andererseits Metall sind und je nach Bedarf bald wie Holz, bald wie Metall bearbeitet und verbunden werden können.

Aus geringwertigen Holz und zerhackten Holzabfällen wird Papier, Kunstleder und neuerdings sogar Leder für Futterstoffe hergestellt. Holzmehl dient als Füllmasse bei der Zinoleumfabrikation.

Nicht zuletzt vermochten das deutsche Kunstgewerbe und die Holzverarbeitenden Industrien dem Holz durch technisch und künstlerisch vollkommene Formgebung hohen Wert zu geben.

Durch die unablässige über viele Jahrzehnte sich erstreckende Arbeit bahnbrechender Erfinder, Forscher, Künstler und Unternehmer und ihrer Mitarbeiter der Strenge und der Kunst, ergaben sich so neue Arbeitsgelegenheiten für heute noch zwei Millionen Deutsche und immer hochwertigere Verbrauchsgegenstände für Millionen Volksgenossen.

Zweifellos sind auch die Möglichkeiten der Nutzung deutschen Holzes noch lange nicht am Ende. Die wissenschaftliche Erforschung des Werkstoffes Holz hat recht erheblich erst begonnen. Deutschland verfügt bisher nur über etwa den letzten Teil von auf diesem Gebiet tätigen Forschern wie die übrige Welt. Der neue Staat mit seiner weitblickenden Verantwortlichkeit, die Wirtschaft zu fördern, findet hier noch ein weites Feld, und hat auch bereits begonnen, sich dieser Frage zu widmen.

Der deutsche Wald und sein Ertrag

Mit beginnendem Winter freit in unseren Wäldern der umfangreiche Holzschlag des Jahres ein. Deutschland besitzt seit über 100 Jahren eine geordnete Forstwirtschaft. Der deutsche Wald ist der bestbewirtschaftete der Welt. Sowohl Italien, wie die Vereinigten Staaten von Amerika haben sich Deutschland zum Muster genommen, als sie in neuerer Zeit daran gingen, eine richtige Waldwirtschaft aufzubauen. In Italien war durch jahrelangem Raubbau der Wald weithin fast verschwunden zum Schaden von Klima und Wirtschaft. Rußland begann mit Hilfe der russischen Wälder mit der Renaufforstung. Die ehemals ungenutzten Waldgebiete der Vereinigten Staaten aber sind durch leistungsfähigen Raubbau weithin zerstört, so daß dem Lande Holzmangel droht. Daß keiner planmäßigen Waldpflege in Deutschland trotz seiner Heberbevölkerung, unserer hochentwickeltesten Landwirtschaft und volkreichen Städte nicht dem erst dünnbesetzten Raumland immer noch das waldbreite Land Europas. Die deutsche Forstwirtschaft genügt, ohne daß der Baumbestand im ganzen verringert würde, auf unseren 26 Millionen Hektar Wald jährlich rund 12 Millionen Festmeter Holz.

Der Wert der jährlichen deutschen Holzproduktion beträgt in normalen Zeiten über eine Milliarde RM. Darin finden allein über eine halbe Milliarde Arbeitsentlohnungen für die Tätigkeit der beschäftigten Forstbeamten und Holzschläger. Da der Holzschlag vor allem im Winter erfolgt, gibt er nicht nur Tausenden von Berufsbeschäftigten ihr tägliches Brot, sondern hilft auch noch zahllosen Bauarbeitern und Kleinbauern besser über den Winter zu kommen.

Unsere Wälder

Deutschland ist nicht das waldbreite Gebiet in Europa. Der Osten und Norden Europas sind weit waldbreicher als Deutschland, der Süden und Westen ärmer. Unser Vaterland steht mit einer Waldfläche von 12,7 Millionen Hektar, die rund ein Viertel seines Bodens bedeckt, unangesehen in der Mitte. Im einzelnen beträgt die Waldfläche in Österreich 3,4, in Schweden 19,5, in Norwegen 18, in der Schweiz 9,85, in Frankreich 9,6, in Italien 4,1, in Spanien 8,5 in Großbritannien 1,2, in Belgien 0,5 und in Holland 0,2 Millionen Hektar. Im Verhältnis zu ihrer Größe gelten Finnland als das waldbreite, Großbritannien als das walddürftige Land Europas. Was im besonderen die deutsche Waldfläche anlangt, so ist sie zu etwa 8 v. H. mit Eichen bewachsen. Die Buche sowie die Ährigen „Eichenarten“ Laubböcher (mit Ausnahme der Eiche), wie Fichte, Aborn, Ulme, Kiefer, Edelkastanie, Wildobst, nehmen 15 v. H. der Fläche ein, die „weiche“ Laubböcher, wie Erle, Weiden, Pappel und 9 v. H., das Laubholz also im ganzen 22,5 v. H. Den ganzen restlichen Anteil bestreitet das Nadelholz, und zwar best die Kiefer rund 44,6 v. H., die Fichte 31,1 v. H., die Tanne 2,7 v. H., die Lärche 0,1 v. H., so daß der Nadelwald heute mehr als zwei Drittel unserer Waldfläche beherrscht.

Jede Hausfrau die wichtige Forderung versteht: Gebrauchte in der Wirtschaft nur deutsches Gerät.

